



InderKinder – Junge indische Diaspora in Deutschland

In den fünfziger und sechziger Jahren erreichte die erste große Einwanderung aus Indien Deutschland. Damals sorgten sich Fürsprecher, Betreuer und Betroffene um die Integration der neuen Bürger. Diese haben mittlerweile längst Nachwuchs bekommen, junge Menschen, die ziemlich indisch aussehen, jedoch sprechen und leben wie ihre deutschen Freunde. Heute bemüht man sich nicht mehr um Integration, dagegen fragt man nach seiner Identität.

Diese neue Generation von Deutsch-Inder*innen lernt Deutsch in der Schule, verbringt die Freiheit häufig mit Deutschen und fühlt sich in der Mehrheit als Deutsche. Ihre Eltern dagegen wuchsen im fernen Indien auf, wurden durch indische Sitten und Ansichten geprägt, denken und fühlen wie Inder*innen. Im Zusammenleben von Menschen solch unterschiedlicher Prägung können Konflikte entstehen, etwa wenn es um Ehepartner und Berufsplanung geht. Die duale Identität kann jedoch auch eine enorme Bereicherung sein, weil man das Leben aus verschiedenen Perspektiven betrachten und neue Talente entwickeln kann.

Wie die Existenz zweier unterschiedlicher Lebensweisen und Denkwelten miteinander versöhnt werden kann, dafür gibt es wohl so viele Beispiele wie es junge Deutsche mit indischen Wurzeln gibt. Wer sich mit ihnen unterhält, lernt schnell, dass es keine Patentrezepte gibt und dass jede(r) von ihnen als Individuum eigene Lösungen gefunden hat. Keine Frage, fast alle InderKinder streben nach einer gesunden Anpassung an die deutsche Gesellschaft, sie wollen von Freunden und Liebschaften voll akzeptiert werden. Das

gelingt in den meisten Fällen ganz gut. Darüberhinaus tragen sie jedoch einen Schatz in sich, nämlich die Erfahrung einer „exotischen“ Kultur. Da ist zum Beispiel **Vatsala Murthy**. Die Designerin bietet Kuriosa und Kultiges aus Indien in einem webshop an – indische Handwerkskunst in modernem Design. **Biyon Chatterjee** baute mit Freunden das Internet-Portal „Indernet“ auf, das Geschichten und Trash, Veranstaltungshinweise und einen Chat-Room enthielt, der zu Beginn der 2000er Jahre Kultstatus besaß: „Auslöser war die Greencard-Debatte im Jahr 2000 mit dem Slogan ‚Kinder statt Inder‘. Das hat uns tierisch geärgert und wir wollten etwas dagegen setzen!“

Da ist die freie Journalistin **Julia Anjali Wadhwan**, die ihre Geschichten in Deutschland und auch während ausgedehnter Reisen in Indien gewinnt. **Manoj Kurian Kallupurackal** brach mit Konventionen und lernte Design. Heute gestaltet er Internet-Seiten und Restaurants nach indischen Mustern, außerdem organisiert er interkulturelle Kunstausstellungen. Er ist befreundet mit **Sandra Chatterjee** und **Vatsalan Rajan**, beide ausgebildet in klassischen indischen Tänzen, die in Deutschland eine Tanz-Fusion aus Ost und West erproben.

Doch der Spagat zwischen den Kulturen kann auch anstrengend sein. **Jana Koshy** hat es nur mit jahrelanger Überzeugungsarbeit fertig gebracht, ihre Eltern davon zu überzeugen, dass sie sich weder eine Ehe noch Kinder wünscht. **Philip Lanzet** erwehrt sich rassistischer Übergriffe vonseiten deutscher Jugendlicher mithilfe von Kampfsport-Übungen: „Ich möchte mir im eigenen Land nicht den Mund verbieten

lassen“. **Nisa Punnamparambil** entschied sich, dem Wunsch ihrer Eltern zu widerstehen, die für die Familie ein Leben in Indien erträumten und gründete stattdessen in Deutschland eine eigene Familie.

Auffallend ist, wie gut gebildet die meisten InderKinder sind, viele bekleiden gute Positionen in Firmen und Behörden, viele sind im akademischen Leben unterwegs. Fast alle identifizieren sich stark mit ihrem Leben in Deutschland und kennen Indien höchstens von Verwandtenbesuchen her. Von indischen Vorstellungen zur Rolle der Frau, von sozialen Schranken, die etwa das Kastensystem diktiert, haben sie sich weitgehend distanziiert.

P.S. Die Tradition bestimmt, dass der berühmte Christkindlesmarkt in Nürnberg von einem jungen Mädchen, dem Christkindl, eröffnet wird. In diesem Jahr wählte die Jury die 17-jährige Schülerin **Benigna Munsu**, Tochter einer deutschen Mutter und eines indischen Vaters, einstimmig zum Christkindl. Der AfD-Kreisverband München-Land nahm bei Facebook die Wahl mit rassistischen Äußerungen aufs Korn. Hunderte Internetnutzer und auch der Nürnberger Oberbürgermeister verteidigten die junge Frau daraufhin; der AfD-Kreisverband löschte den umstrittenen Post später und entschuldigte sich. Benignas Kommentar: „Ich bin vor allem überrascht über die positive Resonanz, die ich bekomme, die vielen freundlichen Nachrichten. Sie sagen ‚Kopf hoch, nicht alle Menschen sind so negativ eingestellt. Aber wir stehen hinter Dir.‘ Darüber habe ich mich sehr gefreut.“ ■

Quelle: Deutsche Presse-Agentur dpa

Stimmen der jungen Diaspora

*Was genau ist die „junge Diaspora“, wie tickt sie? Antwort: es gibt sie nicht! Es gibt viele sympathische junge Menschen, die ein wenig aussehen wie Orientalen, die aber mehrheitlich „deutsch“ denken und fühlen. Natürlich kämpfen sie wie andere auch mit ihren eigenen Problemen und entwickeln ihre eigenen Lösungen. Sie haben Gemeinsamkeiten wie etwa die Frage ihrer persönlichen Identität, die Suche nach einem eigenen Weg, die Sehnsucht nach Anerkennung und Liebe, die Abneigung gegen Rassismus jeder Art. **Rainer Hörig** hat sich mit einigen „InderKindern“ unterhalten.*

Bijon Chatterji

40, Molekularbiologe, Web-Designer

In Deutschland bin ich Ausländer, auch wenn ich mich nicht so fühle. In Indien bin ich auch Ausländer, weil ich mich in punkto Kleidung von anderen abhebe, weil ich anders spreche und anders denke, nämlich europäisch. So sagen die Inder zu mir: du siehst zwar aus, wie ein Inder, aber eigentlich bist du ein Deutscher. Und dann ist die Frage: Ja was bin ich denn eigentlich? Das ist ein Dilemma, in dem sich die meisten von uns Deutsch-Indern befinden. Heute kann ich damit relativ gelassen umgehen, aber im Alter von 20 / 25 Jahren war das schon ein zentrales Thema für mich: Wer bin ich?

Ich selbst definiere mich als Generation Internet. Ich bin in Bremen sehr behütet aufgewachsen, meine Eltern stammen aus Kalkutta. Mein Vater ist in den fünfziger Jahren ausgewandert, aber ich bin in einem deutsch geprägten Umfeld aufgewachsen. Die meisten meiner Freunde sind deutsch. Wir haben ab und zu bengalische Kulturveranstaltungen besucht und meine Mutter hat stets Bengalisches mit uns gesprochen. Mein Vater hat jedoch zum Zweck der Integration mit uns Deutsch gesprochen.

Im Jahr 2000 tobte die Debatte um die Green-card. Damals herrschte Mangel an Fachkräften, und die Regierung wollte ausländische Spezialisten ins Land holen. Der Politiker Jürgen Rüttgers war dagegen und prägte den

Slogan „Kinder statt Inder.“ Meine Freunde und ich ärgerten uns darüber, wie negativ die Inder dargestellt wurden, dagegen wollten wir etwas unternehmen. Wir waren damals um die 20 Jahre alt, also in der Sturm- und Drang-Zeit. Und da wir alle drei viel im Internet aktiv waren, haben wir unsere Projekte zusammengeführt zum Portal „The Indernet.“ Die zentralen Ideen waren erstens Kommunikation, zweitens Information. Uns schwebte eine Plattform für die zweite Generation vor, ein Diskussionsforum für unterschiedliche Themen, in das sich jeder einloggen konnte. Jeden Sonntag luden wir unsere Nutzer zu einem Chat ein, sprachen über Identität und machten Veranstaltungen bekannt. Die Resonanz war wirklich gut. Später kamen die Diskussionsforen dazu, es wurden immer mehr, sodass wir sie gar nicht mehr alle moderieren konnten. Wir hatten schließlich mehrere tausend Nutzerinnen und Nutzer und so hat sich mit der Zeit die sogenannte community gebildet.

Aber je größer eine community wird, desto mehr Probleme gibt es auch, besonders, wenn man sich wie im Internet anonym bewegen kann. Im ersten Jahr hat sich noch jeder getraut, seinen Namen zu nennen, aber irgendwann dann gar nicht mehr. Wir bekamen dann Einträge von der NPD, die haben wir gelöscht. Ein weiteres Problem war, dass einige Leute aus Spaß oder Langeweile andere Menschen diffamierten und beleidigten. Wir löschten solche Beiträge, aber irgendwann wuchs uns das Ganze über den Kopf. Das größte Problem, finde ich, erwuchs aus dem

Hindu-Nationalismus und aus dem Rassismus. Einige Nutzer schrieben „Indien über alles“, sie lobten bestimmte Organisationen wie den RSS. Aber da gibt es bei uns keine Toleranz, da sind wir uns in der Redaktion alle einig. In der Redaktion saßen auch Pakistani, und die Inder sind sich untereinander auch nicht immer grün, da gibt es die Bengalen, die Malayali, die Gujarati, die sich untereinander beschimpfen. Aber wir interessierten uns für die gemeinsame Sache, wir sind doch alle Menschen und es ist völlig egal, welcher Herkunft oder Religion oder sexueller Orientierung jemand angehört. Das spiegelte sich leider nicht immer im Diskussionsforum wider. Die persönlichen Beleidigungen, der Rassismus und der Hindu-Nationalismus wurden irgendwann soviel, dass wir es nicht mehr geschafft haben, das alles zu moderieren. Das Ganze war dann nicht mehr zu retten, wir mussten die Notbremse ziehen und das Diskussionsforum schließen.

Aktuell unternehmen wir einen neuen Anlauf. Das Kernteam ist geblieben, alle arbeiten ehrenamtlich, Christian, Shoumo und ich, dazu noch Udo und Thomoy. Heute ist die Seite eher statisch, es gibt keine Diskussionsforen mehr. Wir wollen aber ein Archiv einrichten mit allen Artikeln aus den letzten 20 Jahren. Im nächsten Jahr werden wir mit neuem Design starten, aber wir wollen auch nicht zu viel versprechen. Hin und wieder werden wir auch neue Artikel veröffentlichen, und jeder ist herzlich eingeladen, seine oder ihre Artikel einzuschicken.

Jana Koshy

37, Social Media-Redakteurin, Musikerin

Ich bin 37 Jahre alt, ledig und kinderlos, und ich bin damit zufrieden, auch wenn es nicht ganz konform ist. Allerdings wird es immer schwieriger, in der Familie darüber einen Konsens zu erzielen. Und in Indien ist das

sehr problematisch. Meine gleichaltrigen Verwandten in Indien sind aufgeschlossen und modern. Viele sind Software-Ingenieure oder Ärzte, führen ein globales Leben in Großstädten. Dennoch akzeptieren sie die überlieferten Sitten. Auch die jungen Leute sind alle verheiratet. Sie fragen sich nicht, ob das wirklich nötig ist, und ob es nicht ihre Freiheit beschneidet, wenn sie verheiratet sind und Kinder kriegen. Also, ich persönlich möchte den traditionellen Weg nicht gehen! Meine Eltern finden das schade, sie würden gerne Großeltern werden. Aber ich hinterfrage die Gendergrenzen. Seit langem debattieren wir darüber. Es ist eine schwierige Diskussion, aber die Familie hat meine Haltung jetzt akzeptiert.

Ich war oft in Indien, meine Mutter legte großen Wert darauf, und ich fand es auch immer sehr schön, zu den Verwandten nach Indien zu reisen. Dort haben wir bei den Verwandten gelebt und den Alltag gut mitbekommen. Im Jahr 2013 habe ich im Rahmen eines Stipendiums zwei Monate lang in Kerala geforscht, habe auch Malayalam gelernt. Doch jetzt überwiegen berufliche Pflichten, und es gibt auch zunehmend Konflikte mit den Verwandten. In Kerala sind Frauenrechte zwar relativ weit entwickelt, dennoch weiß ich, was ich dort tun kann und was nicht! Zu welchen Uhrzeiten etwa ich nicht alleine unterwegs sein sollte, wie ich gekleidet sein sollte, damit ich nicht auffalle und eventuell Gefahr auf mich lenke.

Über mich wurde immer viel gesprochen, Klatsch und Tratsch, denn ich habe mich anders gekleidet, die Haare kurz getragen, habe eben gegen die Normen verstoßen. Das ist auch in der Diaspora-Community aufgefallen, und das hatte Sanktionen zur Folge. Selbst meine Eltern bekamen solche Sanktionen zu spüren, sie erhielten Anrufe aus der Community: sag mal, deine Tochter macht seltsame Dinge! Das setzt sich im Kopf fest, es macht dich empfindlich.

Damandeep Singh

ca. 25, Student

„Wie Sie wissen tragen die meisten Sikhs, Männer und auch manche Frauen einen Turban. Insbesondere nach dem Attentag auf das World Trade Centre in New York werden wir daher häufig mit Moslems verwechselt und auch diskriminiert, müssen rassistische Äußerungen ertragen. Die meisten Deutschen haben leider sehr, sehr wenig Ahnung von der fünftgrößten Religion der Welt. Viele Sikh-Jugendliche werden dadurch demotiviert, schneiden sich die Haare ab und vermeiden das Tragen des Turbans. So gelingt keine erfolgreiche Integration! Das Bombenattentat auf einen Sikh-Tempel 2016 in Essen hat uns alarmiert.

In Folge rassistischer Diskriminierung gründeten wir im November 2013 den Sikh-Verband Deutschland, dessen Aufgabe es ist, die Sikh-Religion den Deutschen vorzustellen und darüber aufzuklären, an was wir glauben. Wir besuchen Schulen, veranstalten workshops in Gurudwaras, wo wir junge Sikhs instruieren, die richtigen Antworten auf Fragen zu unserem Glauben zu geben. Wir nehmen regelmäßig an Veranstaltungen teil, etwa mit einem Info-Tisch bei der Kölner Indien-Woche. Wir arbeiten auch innerhalb der Sikh-Gemeinden, wo wir betonen, dass es wichtig ist, sich hier zu integrieren, die Sprache zu lernen und sich mit der hiesigen Politik zu befassen. Die meisten Sikhs wissen sicher nicht, wer der deutsche Außenminister ist.

Philip Lanzet

30, Student

In meinem Freundeskreis sind Menschen unterschiedlicher Herkunft, reine Deutsche, Deutsche mit Migrationshintergrund, mit indischem und jemenitischem Wurzeln, und auch neu zugewanderte Ausländer, etwa

Kenianer und Libanesen. Ich sehe aus wie ein Nordinder. Daher akzeptieren mich die meisten Menschen in Indien als Inder, bis ich den Mund aufmache und man feststellt, dass ich vielleicht nicht dort aufgewachsen bin. Dann folgt Neugier und ein gewisses Interesse, dann kommen Fragen wie: woher kommst du, wo bist du geboren, warum siehst du so aus wie wir? Schließlich merkt man, dass es den Leuten auch erstmal egal ist. Meine Heimat ist zweifelsohne Deutschland. Meine Freundin ist Deutsche russischer Herkunft. Bei der Auswahl meiner Partnerin fühle ich mich völlig frei, meine Eltern haben meine Freundin glücklicherweise sehr freundlich aufgenommen. Aber meine Cousinen und Cousins in Indien leben in arrangierter Ehe und sie sind damit auch sehr glücklich. Vielleicht sind sie auch nichts anderes gewohnt, die arrangierte Ehe ist ja ein Jahrtausendealter Brauch. Man ist dort offenbar der Meinung, die Eltern kennen ihre Kinder besser als sie sich selbst. Aber ich bin sehr froh, dass ich meine Partnerin selbst auswählen kann.

Ich habe auch sehr schlechte Erfahrungen in diesem Land gemacht. Mein Nachbar ist ein Rassist. Als ich einmal mit dem Hund spazieren ging, beschimpfte er mich: verpiss dich dahin, wo du herkommst! In Indien habe ich so etwas noch nie erlebt. Im Alter zwischen 14 und 18 Jahren bin ich mehrmals mit Skinheads aneinander geraten. Es war zum Teil auch meine Schuld, weil ich die Klappe nicht halten konnte und auch nicht wollte. Ich möchte mir im eigenen Land nicht den Mund verbieten lassen.

Ich habe auch Prügel bezogen, bin in der Straßenbahn brutal zusammengeschlagen worden. Wenn Dir drei Glatzen mit Springerstiefeln auf Kopf und Rippen herumspringen und sagen, Ausländer raus, das hinterlässt Spuren. Daher habe ich begonnen, Kampfsport zu betreiben. Dadurch hat sich die Lage verändert, die Jungs sind vorsichtig geworden. Heute fühle ich mich in meinem Land wieder sicher. ■